

## Die Kötzschenbrodaer Kapelltradition

Die vor 150 Jahren einsetzende »Gründerzeit« bescherte der Löbnitz gleich zu Beginn ein neues Institut, das im kulturellen Leben unserer Region lange eine klangvolle Rolle spielen sollte: eine erste professionelle Musikkapelle. Ihr Begründer, der aus Cunnersdorf gebürtige Friedrich Gottlieb Seyfried (1808–1893), hatte vorher als »Stadtmusikus« in Frauenstein im Erzgebirge gewirkt und beim großen Stadtbrand 1869 dort alles Hab und Gut verloren. Auf der Suche nach einem neuen Wirkungskreis verschlug es ihn 1870 nach Kötzschenbroda, wo er sich – ab 1872 im eigenen Haus, Fürstenhain Nr. 7 – als »Musik-

und bis 1919 zum Erliegen brachte, standen im Sommerhalbjahr donnerstags regelmäßig Waldparkkonzerte an Schwarzes Teich und sonntags Platzkonzerte auf dem Ziller- und dem Königsplatz auf dem Programm, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Als

Bruno Krumbholz am 27. Januar 1924 starb, wurde er in der Presse »als vorbildlicher Lehrmeister von hunderten heranwachsenden Musikscholaren« gewürdigt, dessen Lebensarbeit das »Löbnitzorchester« gewesen sei. Den Taktstock übernahm sein bisheriger Konzertmeister Wilhelm Laudel (1881–1964), der im Februar 1924 annoncierte, »das früher bekannte Löbnitz-Orchester in der alten bewährten Weise wieder aufleben lassen« zu wollen, um schon am 21. Juni – nicht ganz frei von persönlicher Eitelkeit – zu verkünden, »daß das von mir [!] gegründete und unter meiner Leitung bestehende »Laudel-Orchester« durch Beschluß des hiesigen Stadtverordneten-Kollegiums die Bezeichnung Stadt-Orchester erhalten« habe, was Laudel den klangvollen Titel »Stadtmusikdirektor« eintrug. 1927 wurde die »Orchesterschule Kötzschenbroda«, zu deren Lehrern auch mehrere Musiker der Dresdner Philharmonie gehörten, der Berufsschule der Stadt angegliedert. Nach 1935 lautete die Bezeichnung dann »Städtische Orchester- und Musikerfachschule Radebeul«.

direktor« niederließ. Sein Geschäftsmodell war das gleiche wie das der in zahlreichen sächsischen Städten bestehenden »Stadtpfeifen« und ruhte auf zwei Säulen: Einerseits bildete er im Lehrlingsverhältnis junge Musiker aus, die sich andererseits durch Musikdienste in »Elevenkapellen«, vornehmlich in den Gasthöfen der Umgebung, ihre Berufspraxis sowie Kost und Logis erspielten.

Schon in den 1870er Jahren konnte die bläserlastige Seyfried-Kapelle zu Tanzvergnügen, Fest- und Platzkonzerten, Ballmusiken etc. bis zu 30 Musiker aufbieten. 1887 übergab Seyfried das florierende Unternehmen altershalber an seinen Schwiegersohn Carl Rupprecht (1852–1927), nebenbei Wirt des Restaurants »Zur Hoffnung« (später »Löbnitzer Hof«, Meißner Str. 202), wo die »gutgeschulte Kapelle«, die Rupprecht »zu Festlichkeiten aller Art bestens empfohlen« hielt, ihr neues Standquartier bezog. Die Blütezeit der »Löbnitzkapelle« setzte 1897 unter Leitung von Bruno Krumbholz (1861–1924) ein, der die Musikschule 1898 in die für ihn errichtete Villa Blücherstraße 9 (heute Bernhard-Voß-Str. 23) verlegte und die Formation innerhalb weniger Jahre zu einem alle Instrumentengruppen umfassenden Sinfonieorchester mit breitem Repertoire vom schneidigen Marsch bis zur großen Opernphantasie ausbaute. Ab 1908 konnten die Eleven hier unter dem Dach der Fortbildungsschule Kötzschenbroda eine staatlich anerkannte Lehrausbildung für Orchestermusiker absolvieren.

Im öffentlichen Leben der Löbnitz trat das Orchester nicht nur alljährlich zur Kötzschenbrodaer Vogelwiese und bei zahllosen Volks-, Turn-, Rosen- und Mostfesten in Erscheinung. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, der den Schul- und damit auch den Konzertbetrieb bald

Die Organisation des wegen kriegsbedingter wirtschaftlicher Schwierigkeiten 1943 vorübergehend ganz in städtische Trägerschaft übergegangenen »Konzert-Orchesters Radebeul« ist aus den Ausbildungsverträgen zu ersehen, die die meist 14-jährigen Eleven beim Eintritt unterschrieben. Die Ausbildung dauerte vier Jahre und umfasste neben Musiktheorie, Fachrechnen, Bürger- und Geschäftskunde hauptsächlich die Vermittlung professioneller Fertigkeiten im Gebrauch eines Haupt- und eines Nebeninstruments. Als Schulgeld waren monatlich 40 Mark zu entrichten; dazu kam die absolute Unterordnung unter den Impresario, dem die »väterliche Zucht« über die Zöglinge zustand und der die Auftrittsgagen kassierte. Tabak und Alkohol waren tabu, Wecken war um 7, Zapfenstreich an konzertfreien Abenden nach der letzten Übungseinheit um 9, und sowohl im Dienst wie im von Frau Laudel geführten Internat herrschte ein straffes Reglement. »Die gewonnenen Fähigkeiten« waren für die Zeit der Ausbildung exklusiv, und zwar »willig und ohne Anspruch auf weitere Vergütung in den Dienst des Betriebes zu stellen«, wodurch die Unterbringungskosten und Sozialversicherungsbeiträge »abgearbeitet« wurden. Aller acht Tage bestand Anspruch auf einen dienstfreien Urlaubstag.

Nach Kriegsende 1945 gelang dem Klangkörper, nun ohne städtische Subventionen, eine letzte Auferstehung. Sein Ende wurde aber durch die 1950 vom Ministerium für Volksbildung beschlossene Aufhebung privater Musikschulen besiegelt, der sich auch die Laudelsche »Musiklehrlingsabteilung«, ohne die das Privatorchester nicht funktionierte, Anfang 1951 unter Protest fügen musste.

Frank Andert

